

Horst Hensel

Salz & Eisen



Roman

IFB Verlag Deutsche Sprache

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Copyright © by
IFB Verlag Deutsche Sprache GmbH
Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck – auch auszugsweise –
nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-949233-14-2

Leseprobe

Salz & Eisen – Erster Teil

Auszug:

Hinter der Marienkirche bog Jakob nach rechts ab, fuhr den Feldfriedhof entlang, die Zeile der Weißdornhecke, am ersten Immergrün von Holder, Buchs und Lorbeer auf dem Gelände, erhöhte dabei das Tempo. Eingang des Zollernviertels, dann die Schlosserei. Er hielt auf dem Hof. Knepper schlurftte hustend aus der Werkstatt zu ihm heraus, nickte einen Gruß, griff an den Lenker. Eigentlich habe er keine Arbeit für ihn. Aber vorhin sei ein Auftrag für Dienstag reingekommen, von der Sparkasse im Zollernviertel. „Kannst deshalb wenigstens Befestigungswinkel anschweißen. Sechs seitliche.“ Er wies auf das Fenstergitter, das unter dem Vordach der Werkstatt an der Wand lehnte. Gut, dass er das noch zu viel habe von denen für die Naturkunderäume in den höheren Schulen Anfang Dezember. „Rechenfehler könn' sich lohnen!“ Er nickte selbstzufrieden. „Der von der Sparkasse hat es sofort genommen. Obwohl es ein bisschen zu groß ist für sein Fenster. War aber ganz begeistert, quasselte was von einer Gestaltung wie von einem sogenannten Bauhaus. Reine Zweckerfüllung, sonst nichts. Als ob die Schulen Geld für schöne Gitter gehabt hätten! – Also ran an die Winkel! Und dann mal wieder die Werkstatt aufräumen. Ich mach' für den Rest des Tages Büro!“ „Geht in Ordnung! – Und die von der Sparkasse haben inzwischen wohl auch alle Angst vor Einbrüchen. Nach allem, was man so hört.“ „Die nehmen in letzter Zeit auch ziemlich überhand. Obwohl im Zollernviertel ja nicht so viel zu holen ist.“ „Vorgestern haben sie noch 'n Bruch gemacht in 'ner katholischen Kirche, hinten in Rauebusch.“

„Hab’ davon gehört.“ Knepper nickte. Hustete. Wischte sich Schweiß aus dem Gesicht. Er sei vergrippt.

„Hoffentlich ist das nicht wieder die Spanische! Ich meine: immer noch.“

„Nee, seit dreißig Jahren eine von um die Ecke. Also, im März.“ Er könne sich natürlich nicht ins Bett legen. „Ohne Geld nix mit Welt, Jakob. Kennste ja! Ich geh mal wieder an den Papierkram.“

Er schlurfte zurück zu seinem Bürotisch, Jakob setzte Brille und Kappe ab, hängte sie an den Lenker, bockte das Motorrad auf, griff sich das Gitter, trug es auf die erste Werkbank; Knepper sah ihn messen, anreißen, säubern, befestigen, sah ihn die Lederschürze umbinden, die Sicherheitshandschuhe anziehen, die Brille mit den schwarzen Gläsern aufsetzen, sah ihn zum Schweißgerät greifen. Den hab’ ich gut angelernt! An der Werkbank knisterte es, flogen Funken auf, qualmte es. Geruch von schmelzendem Stahl. Sechs mal. Dann Schlacke abschlagen. Mit der Drahtbürste über die Nähte gehen. Mit der Feile.

„Würd’ mal sagen: fertig, Herr Knepper!“

Knepper kam von seinem Bürotisch zu ihm herüber, begutachtete die Arbeit. „Ich sag’s ja immer, an dir is’n richtiger Schlosser verloren gegangen!“

„Tja, wenn aber der Vater Brauer ist ...“

„Hat auch seine Vorteile. Denk mal an die Deputate von eurem Bitterbier!“ Knepper leckte sich die Lippen.

Jakob winkte ab, befreite sich von Schürze, Brille, Handschuhen, begann die Werkstatt aufzuräumen, schleppte Stähle, hustete sich durch Staubgewölke, hängte zum Schluss Schraubzwingen und Metallsägen an Haken ans Werkzeugbrett, zwischen je zwei Nägel Feilen, Hämmer, Zangen, ölte die Anlegewinkel ein, die Schmiegen, Schieblehren, stählernen Lineale, legte sie auf ein Flanelltuch in die Schublade der mittleren Werkbank, stellte die Flasche Kupfervitriol, das Holzkästchen mit der Schlichtkreide und die beiden Ölkännchen auf die Fensterbank neben der Tür, wischte mit dem Handfeger Feilspäne von den Werkbänken aufs

Kehrblech, trug den silbrigen Staub zur Restekiste und schüttete ihn auf die anderen Späne und die Bohrlocken, fegte dann den Kehricht des Bodens nach draußen, wusch sich über dem gusseisernen Waschbecken die Hände mit Reinol und säuberte seine Fingernägel mit der Spitze des Nagels, der an dem dünnegezogenen Schnürsenkel am Wasserhahn hing. Dann griff er zum Handtuch, stutzte, hängte es zurück, rieb seine Handflächen an der Hose trocken.

Knepper sah von seinen Papieren auf, hielt ihm ein Zweimarkstück entgegen. „Verprass’ es aber nicht!“

„Nee, muss noch Benzin kaufen.“

„Bei Canisius? Dann sag ihm, dass er Fenstergitter braucht. Die Einbrüche nehmen ja überhand in letzter Zeit.“

„Der hat doch schon alles vergittert! Also: Auf Wiedersehen. – Bis Montag?“

„Nee, brauch dich erst Dienstagmorgen wieder, zum Einbau. Also um acht. Und grüß’ dein’ Alten! Die Mama!“

Jakob nickte, ging hinaus, startete und fuhr die Straße hinunter, hielt vor der Canisiusschen Apotheke, ging hinein und bestellte eine Tankfüllung Benzin, die ihm Canisius eigenhändig in einem Kanister zum Motorrad brachte: „Muss doch immer wieder mein altes Schätzchen ansehen. Du hältst es wirklich gut in Schuss, Jakob!“

„Hält aber kein’ Vergleich aus mit Ihrer neuen Maschine! Allein schon die Lampe!“

„Im Grunde ... Aber wenn du willst, können wir uns die noch mal ansehen. Willst du?!“

Aus Furcht vor einem der langen Canisiusschen Vorträge winkte Jakob ab. „Nee, tut mir Leid, beim nächsten mal ... Muss noch, äh –“

„Verstehe. Die junge Dame! So ein Rücksitz ... Hätte in jüngeren Jahren selbst drauf kommen sollen. Hätte dafür sogar das Schweißen erlernt.“

„Hat mir olle Knepper beigebracht. Mal dies, mal das. Aber der Sozius brauchte nur angeschraubt zu werden. Der auf Ihrer neuen ist natürlich besser.“

„Tja, der Fortschritt! Aber meine Frau ist so störrisch. Dafür hätte sie nicht bis zur Silberhochzeit durchgehalten, sagt sie, um danach vom Motorrad zu fallen. Und für junge Damen bin ich zu alt. – Ich mein’ nur so. Und die Motorräder sind die Reitpferde des Zwanzigsten Jahrhunderts!“

Salz & Eisen – Zweiter Teil

Auszug:

Dortmund

Und Jakob? Um mit ihm die Erzählung fortzusetzen, muss ich in der erzählten Zeit zurückgehen, nämlich bis zehn vor neun am Morgen, da er in Dortmund ankam; der Generalstreik hatte eingesetzt, die Straßen waren voller Menschen; er fragte nach dem Hauptbahnhof, folgte dem Fingerzeig, musste aber von seinem Motorrad absteigen, als er dem Gebäude in Höhe der Union-Brauerei näher kam. Hunderte Menschen hatten sich laut redend auf der Straße hin zum Bahnhof versammelt; Jakob nickte erinnernd, als er die Säulen erblickte, die sich vor dem zurückweichenden Obergeschoss des Eingangsvorbau erhoben. Er setzte die Motorradbrille auf die Kappenstirn, stutzte, musste schnuppern. Glaubte er doch von der Brauerei her Treber zu riechen: *Spelzen des Braumalzes, verbunden mit koaguliertem unlöslichen Eiweiß*. Gelernt ist gelernt! Benötigten die von der Union vielleicht einen Brauer? Er zuckte die Schultern, schob sein Motorrad voran, musste stehen bleiben. Die Umstehenden schimpften auf die Reichswehr; eine Frau zeigte auf die gemauerte Böschung einer Gleisanlage, die sich gegenüber der Straße erhob, eine

schwarz verrußte Steile mit grünlich schimmernden Feuchtbereichen hinab zum Boden. „Wenn man das Gemäuer jetzt auf die Schnelle in die Luft sprengen könnte!“ Von einem Mann mit einer Eisenbahnermütze auf dem Kopf erfuhr Jakob, dass ein Militärzug des Freikorps Totschlag auf den Bahnhof zufahre. „Ein Gerücht aus Kamen. Aber bestimmt ein wahres. Kam über Telefon!“ Daraufhin seien einige der proletarischen Mitglieder der Einwohnerwehr in die Bahnhofshalle eingedrungen, nun aber verwehrten bewaffnete Posten der Sicherheitswehr einem jeden das Betreten der Halle. Man werde von diesen angeblich republikanischen Hilfspolizisten wie der Feind behandelt. Jakob bockte sein Motorrad auf. Ein Militärzug der Totschläger?

Jemand klopfte auf den Rucksack auf seinem Rücken. Er drehte sich um. Eine junge Frau stand hinter ihm. Jakob machte große Augen: Sie trug einen Anzug! Einen aus schwarzem Samt. Unter der Jacke ein dünner weißer Pullover. Brüste wie Äpfelchen. Ihre kurzen schwarzen Haare waren nach hinten gekämmt; auf dem Kopf trug sie eine rote Baskenmütze, in der Mitte mit einem kleinen schwarzen Stiel, der in der Sonne glänzte, als wäre er gelackt. Ob er genug gesehen habe, fragte sie lächelnd. Nein? Dann wolle sie ihn auch noch auf ihre Schuhe aufmerksam machen. Gehorsam sah er hinab. Sie fasste an seine rechte Schulter, hob den rechten Fuß und wies einen halbhohen roten Schuh vor, wedelte mit dem Fuß, stellte ihn dann auf den Boden. In der freien Hand hielt sie einen Fotoapparat. „Der ist ein Brownie number two von der Eastman Company. – You press the button, we do the rest. Aber mein Vater und ich können das auch. Also entwickeln.“ Jakob nickte, als wüsste er Bescheid. Sie hatte in einem eigentümlichen Singsang gesprochen. Nun hielt sie ihm den Apparat vor die Augen: der sei teuer; ihr Vater habe ihn ihr geschenkt. Der führe das Fotoatelier Domin am Westenhellweg. „Ich heiße Rita und bin Fotografin und signiere mit RiDo.“ Jetzt sei er im Bilde über sie. Wie er denn heiße? Immer noch verblüfft sagte er brav: „Jakob Tannzapfl.“ Sie nickte, als hieße er Meier oder Müller oder Schulze. Sie habe

etwas mit ihm vor. Sie bitte ihn, sie auf seinen Schultern sitzen zu lassen, damit sie den Militärzug fotografieren könne. „Vielleicht klappt es ja trotz der Bewegung. Nimm mal den Rucksack ab, bitte, und geh mal in die Hocke!“ Wie willenlos nahm er den Rucksack ab, stellte ihn zwischen seine Füße, hockte sich hin; sie stieg auf seine Schultern; er spürte das Doppelpolster ihres kleinen Gesäßes und umklammerte ihre Knöchel, spürte die glatte Fläche des Fersenleders ihrer Schuhe unter den Daumenballen, dann erhob er sich; sie war leicht. Ihm fiel Henriette ein. Was würde sie dazu sagen? Jetzt schob sich oben auf der Böschung die Lokomotive des Militärzugs in ihr Blickfeld, gefahren von Streikbrechern, die für einen Moment hinaus schauten. Die Menschen auf der Straße begannen zu rufen, zu schimpfen. Rita Domin fotografierte. Jetzt wurde Wagen um Wagen der Zug an ihnen vorbeigezogen. Wie mit einer Stimme herausbrechend begannen die Soldaten das Kaiserlied zu singen. Gleich anderen piff Jakob auf Fingern dagegen an. Rita Domin griff an seine Kappe. Er solle sich nicht bewegen; mit ihren Fotos müsse sie die Fahrt der Putschisten dokumentieren! Das überzeugte Jakob, und als wäre er ein Stativ, stand er still. Die Männer der Bande Totschlag zogen Handkanten über ihre Hälse; einer aus der Truppe stand wie erstarrt im offenen Fenster und streckte den rechten Arm hinaus: war der Idiot von einem Krampf befallen? Der Lokomotivführer ließ höhnisch die Pfeife heulen. Aber nur kurz. Jetzt setzte abermals das Kaiserlied ein. Diesmal vielstimmig. „Die Fahne!“, rief Rita. Jakob erblickte sie am letzten Wagen. Das schwarz-weiß-rote Tuch der Konterrevolution. An einem Besenstiel? Von weiter weg erneut das Aufheulen der Lokomotive.

„Lass mich runter!“

Als sie wieder stand, zupfte sie sich bei einer schlängelnden Bewegung ihrer Hüften die Hosenbeine nach unten. Neben ihnen rief der Mann mit der Eisenbahnermütze, dass man jetzt habe sehen können, was das Diktat von Versailles alles angerichtet habe. Da niemand auf ihn hörte, wandte er sich ab und folge denjenigen, die zum Bahnhof drängelten.

Rita fotografierte ihnen nach. Dann wandte sie sich an Jakob. „Danke, Kumpel!“ Sie strahlte ihn an. „Jetzt hast du was gut bei mir. Willst du Abzüge der Fotos? Falls gelungen? Dann komm mit zu unserem Foto-atelier! Du kannst mich auch hinfahren.“

Jakob war unschlüssig. „Wenn Sie meinen ...“ Aber eigentlich wolle er an den Kämpfen gegen die Reichswehr teilnehmen. Sie nickte, auch sie sei gegen die Militärdiktatur. „Meine Waffe ist die Kamera!“

Salz & Eisen – Dritter Teil

Auszug:

Jetzt bist du zurück“, sagte sie, „jetzt könntest du uns aber endlich auch dein Mädchen vorstellen!“

Jakob zuckte die Schultern. Ja, mal sehen ...

„Aber Jakob. Also wirklich -“

Er winkte ab. Das Wannenbad sei eine gute Idee. Er gehe jetzt in den Keller, schöpfe Wasser. Er stand auf, zog die Lederjacke aus und hängte sie über den Stuhl, klaubte aus dem Rucksack Rasierpinsel, Rasiermesser und Seife; die Mutter sagte, sie bringe ihm frische Wäsche und eine richtige Hose und ein richtiges Hemd in den Keller, das Gelumpe um seinen Leib solle er in die Kellerecke werfen. Sie stand auf, um in sein Dachzimmer und an seinen Kleiderschrank zu gehen.

„Ich nehme mir die Zeitung mit in die Wanne!“ Er sah sich nach ihr um.

„Die habe ich zum Anfeuern genommen, die der letzten Tage – aber hier ... da ist noch eine ... von letzten Mittwoch allerdings ...“

„Egal.“ Er nahm ihr die Rundschau aus der Hand, ging in den Keller, legte sie auf den Hocker neben der Wanne. Im Keller hatte sich Wasserdampf ausgebreitet; als er den Deckel vom Kessel hob, schwallte eine Dampfwolke hoch; er zog den Kopf zurück, ließ sie verfliegen, nahm den weiß

emaillierten Eimer, legte ihn mit der Rundung auf die Oberfläche des siedenden Wassers und drückte mit dem Griff des Eimers dessen Öffnung unter Wasser, ließ ihn zur Hälfte voll laufen, hob ihn heraus und hielt ihn über die großen Wanne aus grauem Zinnblech, hob das Stehbord unter dem Boden des Eimers mit Daumen und Zeigefinger an und drehte das Gefäß um die beiden Ansatzpunkte des Griffs hoch. Das Wasser floss heraus. Man konnte es auch stoßweise ausgießen und die schwappenden Wellen betrachten. Oder von ganz oben, als Wasserfall. Einmal hatte er sich dabei heißes Wasser über die Füße gegossen. Und als sie Kinder gewesen waren, galt beim freitäglichen Baden als Reihenfolge: zuerst die Schwestern, weil Mädchen sich nicht so schmutzig machen, wie Jungen, also Henni, dann Ida, dann Jakob, der nur noch laues Wasser vorfand; beim zweiten Bad kam zuerst die Mutter dran, dann der Vater, der nur noch laues Wasser vorfand. Im Sommer ging das ja noch, aber – Er goss heißes nach. Die Mutter kam mit der Wäsche und der Kleidung.

„Verbrüh’ dich nicht wieder!“

„Mama! Das ist zehn Jahre her!“

„Das Wasser lass’ später drin, brauche das noch zum Socken waschen und so.“

„Wie geht’s eigentlich Henni und Ida?“

„Dass du mal nach deinen Schwestern fragst! Die haben genug zu tun mit Haushalt und Kindern – *Onkel Jakob!*“

Sie ging, ließ die Tür zum Waschkeller offen, „damit der Schwaden besser abzieht“; er blickte ihr nach, stutzte; ihm fiel die Großmutter ein, die mutterseitige: Was hatte die immer gesagt? *Dass der Schwan abzieht!* Und anstatt Möbel hatte sie *Möbeln* gesagt. Möbeln und Schwan. Sie hatte es nicht besser gewusst, aber Ötte Wenderoth, der sagte ganz bewusst hintersinnige Sätze, wenn er bei Laune war: Ob meine Frau und ich übereinstimmen? Aber ja! Bei der Uhrzeit. Seine Leni, wenn sie dabei war, wischte sich dann immer die Augen und schniefte künstlich. Doch alle wussten, dass die beiden ein Herz und eine Seele waren. Was einem alles einfällt, wenn man wieder zu Hause

ist! Er goss noch einige Halbeimer heißes Wasser in die Wanne, prüfte das Bad mit dem Zeigefinger, goss einen halben Eimer kaltes aus dem Hahn hinzu. Jetzt noch rasieren, dann kann ich rein. Er rasierte sich, musste dabei mehrmals mit dem Handtuch den beschlagenen Spiegel blank reiben, dann zog er sich aus, trat wie ein Fußballspieler seine lumpige Kleidung in die Ecke, stieg in die Wanne. Welch eine Wohltat!

Salz & Eisen – Mehr als ein Roman!

Horst Hensel

Salz & Eisen

Roman.

Gebundene Ausgabe

Band 1 – 3 im Schuber

64,90 Euro.

ISBN 978-3-949233-14-2



Weitere Informationen finden Sie unter

www.ifb-verlag.de

